

“Über die Freiheit der Universität”

Mori Ôgais Essay aus dem Jahre 1889

Wolfgang Schamoni, Heidelberg

Der Militärarzt Mori Rintarô, der sich als Schriftsteller Ôgai nannte, hielt sich von Oktober 1884 bis Juli 1888 in Deutschland auf. Er war am Anfang seines Aufenthaltes 22 Jahre alt, am Ende 26 Jahre. Sein staatlicher Auftrag lautete: Studium der deutschen militärischen Hygiene und des Hygienewesens im deutschen Heer. Mit diesem Ziel studierte er an den Universitäten Leipzig, München und Berlin (der heutigen Humboldt-Universität). Auch wenn es bereits seit 1868 japanische Studenten in Deutschland gab¹, hat wohl kaum jemand vor Mori Ôgai so wie er am Studentenleben teilgenommen und vielfältige Erfahrungen innerhalb und außerhalb der Universität gesammelt. Diese Erfahrungen waren in mehrfacher Hinsicht das Kapital, von dem er sein Leben lang zehrte, das Talent mit dem er wucherte: die Sprachkenntnis, die Literaturkenntnis (Kenntnis der deutschen Literatur und über deutsche Übersetzungen vermittelt auch anderer westlicher Literaturen), die wissenschaftliche Erfahrung als Mediziner, die Landeskenntnis, das menschliche Erlebnis.

Als Mori Ôgai den hier vorzustellenden Text veröffentlichte (Juli 1889), war er noch kein ganzes Jahr wieder zurück in Japan. Bereits im Dezember 1888 war er zum Lehrer an der medizinischen Schule des Heeres ernannt worden, ab Juli 1889 unterrichtete er zudem Anatomie an der Tôkyôter Kunstakademie. Im März 1889 heiratete er auf Wunsch seiner Eltern (die Ehe wurde bereits Oktober 1890 geschieden).

1 Eine Übersicht über die Berliner Studenten gibt Rudolf HARTMANN: *Japanische Studenten an der Berliner Universität 1870 – 1914*. Berlin: Mori Ôgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin 1997 (Kleine Reihe Nr. 1). Der erste japanische Student in Deutschland war übrigens Komatsu Seiji (1848–1893). Komatsu schrieb sich unter dem Namen “Masima Sêzi” = Majima Seiji am 21.10.1868 an der Universität Heidelberg ein. Vgl. ARAKI Yasuhiko: *Kindai Nichi-Doku kôshôshi kenkyû josetsu. Saisho no Doitsu daigaku Nihonjin gakusei Majima Seiji to Kâru Rêman*, Yûshôdô Shuppan 2003.

Gleichzeitig entfaltete Ôgai eine erstaunliche literarische und auch wissenschaftliche Aktivität. Die nach dem Veröffentlichungsdatum geordnete Liste der Werke führt allein im Jahre 1889 140 Titel (medizinische Aufsätze, viele Kurzbeiträge, aber auch umfangreiche literarische Übersetzungen und literaturkritische Aufsätze) an², wobei einige in neuester Zeit entdeckte Veröffentlichungen nicht mitgezählt sind³. Dies ist eine schier unglaubliche Liste, vor allem wenn man bedenkt, daß sich unter den Veröffentlichungen vollständige Übersetzungen von drei Dramen – Calderons *El alcalde de Zalamea* (Jan.–Febr. 1889), Theodor Körners *Toni* (Nov.–Dez. 1889) und Lessings *Emilia Galotti* (Okt. 1889–Juni 1892) – finden, dazu Übersetzungen von Erzählungen E. Th. A. Hoffmanns (“Das Fräulein von Scuderi”, März–Juli 1889), Alphonse Daudets (“Kadour et Katel”, Febr. 1889; “Le Cabecilla”, März 1889), Washington Irvings (“Rip van Winkle”, Mai–Aug. 1889), Tolstois (“Luzern”, Nov. 1889) und Bret Hartes (“High Water Mark”, Okt. 1889–März 1890), schließlich auch noch eine von Ôgai mitherausgegebene und wohl wesentlich von ihm bestimmte Gedichtsammlung (*Omokage*, Aug. 1889)⁴. Zudem begann Ôgai im Jahre 1889 eine Zeitschrift für Hygiene (*Eisei shinshi*, ab März 1889), eine Zeitschrift für Medizin (*Igaku shinron*, ab Dez. 1889) und eine wichtige und einflußreiche literarische Zeitschrift (*Shigarami-zôshi*, ab Okt. 1889) herauszugeben.

Inmitten dieser vielfältigen Aktivitäten fand Ôgai Zeit, sich in die Diskussion über Wesen und Rolle der Universität einzuschalten, und veröffentlichte im Juli des Jahres unter dem Namen “Dairoku gakujin” 台麓学人⁵ den kurzen

2 Ôgai *zenshû* Bd. 38, S. 602–606 (im folgenden “OZ” abgekürzt).

3 So z.B. der März 1889 erschienene deutschsprachige Aufsatz “Über eine neue Richtung der japanischen Litteratur” (nachgedruckt in: *Japanstudien. Jahrbuch des deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung*. Band 7 / 1995, S. 433–436). Vgl. Jürgen STALPH: “Zur Wiederentdeckung der deutschsprachigen Meiji-Zeitschrift *Von West nach Ost*”. In: Ebenda, S. 427–431.

4 Die nicht-deutschen Texte übersetzte Ôgai durchweg nach deutschen Übersetzungen.

5 Ôgai gebrauchte – wie andere Schriftsteller seiner Generation – eine Vielzahl von Namen. Bei den literarischen Veröffentlichungen stand “Ôgai”, der Schriftstellernamen (*gô*), den er bereits seit seinem Deutschlandaufenthalt verwendete, im Mittelpunkt, bei wissenschaftlichen (medizinischen) Veröffentlichungen und auch bei literarischen Übersetzungen sein bürgerlicher Name Mori Rintarô. Daneben benutzte Ôgai jedoch von Fall zu Fall noch verschiedene andere Schriftstellernamen. Den Namen “Dairoku gakujin” gebrauchte er offenbar nur einmal. Nach Emmanuel LOZERAND (*Les Tourments du nom. Essay sur les signatures d’Ôgai Mori Rintarô (1862–1922)*). Tôkyô: Maison Franco-Japonaise 1994, S. 9) bedeutet der Name “L’Ascète des pentes du Mont Hiei”. Tatsächlich weist “dai” auf die Tendai-Schule des Buddhismus und damit auf den Hieizan bei Kyoto. Allerdings lebte

Essay “Daigaku no jiyû o ron-zu” 大学ノ自由ヲ論ズ in der Zeitschrift *Kokumin no tomo* 国民之友⁶. Dieser sei hier zunächst in Übersetzung⁷ vorgestellt:

ÜBER DIE FREIHEIT DER UNIVERSITÄT

Als ich in Deutschland war, hatte ich viel Umgang mit Universitätsstudenten sowie Leuten, die ehemals Studenten gewesen waren. Ich war dabei immer wieder verblüfft über die Offenheit und Ungezwungenheit, die in ihrem Verhalten sichtbar wurde. Vielleicht sagt jemand: Das bewirkt die Strenge der Gymnasien jenes Landes⁸. Ich sage: Keineswegs! Das bewirkt die Freiheit der Universität. *Ach, die Freiheit ist etwas, das man eigentlich nicht produzieren kann. Wer sie produzieren [will], der schafft das, was nicht frei ist, hinweg, [aber] er produziert sie nicht. Verhält es sich nicht mit der Einrichtung der deutschen Universität [gerade] so?*

Die europäischen Universitäten sind im Mittelalter entstanden. Damals haben lernbegierige Männer sich zu Vereinigungen verbunden und haben unter

Ôgai damals in Tokyo, im Stadtviertel Shitaya, Ueno Hanazono-chô Nr. 11. Damit wohnte er am südwestlichen Fußende des Plateaus, auf dem sich heute der Ueno-Park befindet. In der Edo-Zeit gehörte das gesamte heutige Parkgelände sowie die nördlich angrenzenden Wohnviertel zum (heute erheblich geschrumpften) Tempel Kan'eiji. Dieser war das Zentrum der Tendai-Schule in Edo und wurde deshalb Tôeizan (“östlicher Hieizan”) genannt. Somit sollte der Name “Dairoku gakujin” wohl eher als “Lernender (Übender) am Fuße des Kan'eiji” übersetzt werden.

- 6 Nach der Erstveröffentlichung in *Kokumin no tomo* Heft 57 (22. 7. 1889) wurde der Text in *Eisei ryôbyô shi* 衛生療病志 Nr. 21 (9.9. 1891) abgedruckt. Es gibt außerdem einen orthographisch leicht überarbeiteten Nachdruck in dem Auswahlband *Ôgai ronshû*, herausgegeben von Koizumi Kôichirô, innerhalb der Serie *Kôdansha gakujutsu bunko* (Tôkyô 1990).
- 7 Als Übersetzungsvorlage diente der Text in OZ Bd. 22, S. 19–22. Die für die Meiji-Zeit charakteristischen Markierungen bestimmter Passagen mit verschiedenartigen Punkten (*kenten*) wurden folgendermaßen wiedergegeben: \ \ \ \ kursiv; fett; © © © © unterstrichen. Der Text in OZ folgt dem Druck in *Eisei ryôbyô shi*, welcher offenbar einen Teil der *kenten* wegläßt. Die Übersetzung folgt in diesem Punkt der Erstveröffentlichung in *Kokumin no tomo*.
- 8 Der Verf. verwendet hier eine seltsame Zeichenfolge: 彼邦仕学院 (wohl *kano kuni no shigaku-in* zu lesen. Später im Text steht *shigakuin* auch alleine; der Herausgeber des Textes in *Kôdansha gakujutsu bunko* liest offenbar *kano hôshigakuin*). Der Verfasser setzt dazu in Klammern *chûgaku* 中学 (“Mittelschule”). Da die “Mittelschule” damals in Japan eine Eliteschule und die Vorbereitungsschule für die Universität Tôkyô (die damals einzige Universität des Landes) war, meint Ôgai offensichtlich das deutsche Gymnasium.

einem fähigen Lehrer gelernt⁹. Deshalb wurde die Verwaltung dieser Vereinigungen von ihnen selbst erledigt. Als die Regierungen den allgemeinen Nutzen dieser Vereinigungen sahen, gaben sie ihnen Privilegien und erlaubten ihnen, ihren Mitgliedern gelehrte Titel zu verleihen. Allerdings waren die Universitäten unverändert Zusammenschlüsse freier Männer, waren reine, fleckenlose Vereinigungen. Es war jedoch unvermeidlich, daß die komplizierten Personalangelegenheiten hier früh bereits den Samen der Unfreiheit säten. Dieser bestand in dem **Rederecht der älteren Mitglieder**.

Anfangs, als die Universität entstand, waren alle Studenten Erwachsene. Langsam weiteten [die Universitäten] ihren Unterricht aus und nahmen auch jüngere Leute auf. Dadurch entstand die Differenzierung von Älteren und Jüngeren. Die Älteren majorisierten die Jüngeren. Sie saßen bis zu ihrem Tode auf den Sitzen des Universitätsrates¹⁰ und verloren ihr Rederecht nicht. *Deshalb wohl vermochten diejenigen, die den Älteren [Mitgliedern] innerhalb der Gelehrtencliquen nicht gefielen, nicht die Mehrheit der Ratssitze zu erringen. Folglich mußten sie, wenn sie an ihrer Auffassung festhielten, aus der betreffenden Vereinigung austreten.* Die Differenzen innerhalb der Gelehrtencliquen entstanden vornehmlich aus politischen und religiösen Gründen. Es gab aber auch solche, die wegen Differenzen in philosophischen oder medizinischen Punkten entstanden. Ein Beispiel hierfür ist, daß die medizinische Fakultät der Universität Paris an der Lehre des Hippokrates festhielt und nicht erlaubte, arabische Medikamente zu verwenden, und auch verbot, die Theorie des Blutkreislaufs zu vertreten¹¹. Diese Sitte gibt es auch heute noch in den Universitäten Wien und den beiden Universitäten Oxford und Cambridge, bzw. man hat sie [dort erst] in neuester Zeit etwas zurückgedrängt. Auch die deutschen Universitäten sind nicht ganz frei von den Spuren dieser

9 Ôgai stellt hier das "Bologneser Modell" der frühen Universitäten vor. Hierbei bildeten die Studenten eine Genossenschaft (*universitas*), die die Lehrer berief. Im "Pariser Modell" bildeten dagegen die "Magister" d.h. die Lehrenden diese Genossenschaft.

10 Ôgai gebraucht den Ausdruck *daigaku no giseki*. Möglicherweise meint er die "Seniorenkonvente" der Studierenden, die in der Frühen Neuzeit an deutschen Universitäten das Studentenleben regelten, möglicherweise auch die "Kollegien" (College), aus denen sich in England die Colleges, in Deutschland die Studentenverbindungen entwickelten.

11 Die Bemerkung über Paris und die Verwendung arabischer Medikamente bezieht sich wohl auf die Rivalität zwischen der kirchlich beherrschten Universität Paris und den durch arabische Wissenschaft geprägten Medizinschulen in Montpellier und Salerno im 14. Jh. Die zweite Bemerkung bezieht sich darauf, daß der englische Mediziner William Harvey, der 1628 in seiner Schrift *Exercitia anatomica* die Theorie vom Blutkreislauf veröffentlichte, in dem Pariser Anatomen Jean Riolan einen bekannten Kritiker fand.

Sitte. Aber der Machtbereich [der Älteren] ist sehr eng. [Er beschränkt sich auf] die Auswahl der Professorenkandidaten durch die Fakultätsversammlungen¹², die sich aus den ordentlichen Professoren zusammensetzen. Aber das Recht, diese zu ernennen, liegt bei der Regierung.

Als zweites kam die **Einmischung¹³ der Religion** auf. Man betrachte die beiden Universitäten Oxford und Cambridge. In alter Zeit wurden sie von der römischen Kirche beherrscht. Heute werden sie von der Anglikanischen Kirche beherrscht. Ihr anfängliches Ziel war, Geistliche auszubilden. Später durften auch normale Menschen an ihrer Lehre teilhaben. Aber die Organisation der Studenten, ihre Kleidung etc., sie alle zeigen noch den Geruch der religiösen Richtung. Auch die Karriere der Lehrer wird durch die religiöse Richtung bestimmt. Das neue Gesetz, daß man auch andere als Anglikaner aufnimmt, ist erst wenig mehr als zehn Jahre alt¹⁴. Diese Sitte hat in Frankreich und Deutschland nie ein solches Ausmaß erreicht .

Das nächste, was aufkam, war die **Einmischung der Regierung**. Die europäischen Universitäten waren anfangs private Vereinigungen. Die Regierungen unterstützten sie mit ihren finanziellen Mitteln und schließlich erhielten [die Regierungen] das Recht sich einzumischen. Wenn man dies zunächst betreffs der beiden großen Universitäten Englands erörtert, so ist Oxford aristokratisch, Cambridge bürgerlich. Beide produzieren Menschen, die geeignet sind für den Gebrauch. Aber die Menschen sind in ihren intellektuellen Fähigkeiten entweder aristokratisch oder bürgerlich gefesselt und eingeschränkt und gleichen meistens keinen wahren Gelehrten. Auch die französischen Universitäten sind so. Ihr Ziel besteht darin, Beamte heranzubilden, ihr Ziel ist nicht die Wissenschaft. Denn für die Wissenschaft hat man gesonderte Lehranstalten geschaffen und diese wenigen hervorragenden, älteren Gelehrten anvertraut¹⁵, während man an den Universitäten nur Vorlesungen über gesicherte Fakten hält und sich nicht dem Bereich des [wissenschaftlichen] Fortschritts nähert.

12 Der Verfasser gebraucht hier das heute nicht mehr übliche Wort *bukai* 部会 (heute: *gakubu kaigi* bzw. *kyôjukai*).

13 関渉 *kanshō*: Das Wort *kanshō* (heute meist 干涉 geschrieben) war in den achtziger Jahren ein von der Opposition gerne gebrauchtes Wort. Es wurde vor allem bei der Kritik an der Einmischung der Regierung in das Handeln der Bürger verwendet.

14 An den beiden Universitäten wurden tatsächlich erst ab 1871 Studierende der nonkonformistischen protestantischen Sekten in vollem Umfang zugelassen.

15 Hiermit sind wohl die sogenannten *Grandes Écoles* gemeint. Allerdings sind diese Elitehochschulen traditionell noch stärker auf die Bedürfnisse des Staates zugeschnitten als die Universitäten.

Man hält das Programm streng ein, und die Hörer dürfen nicht diese Grenze überschreiten. *Die Professoren der Universität sind nicht unbedingt wissenschaftliche Forscher, und man ist der Meinung, es genüge, wenn sie fähig seien, bloß gesicherte Fakten im Bereich der Wissenschaft zu erfassen.* Daraus kann man entnehmen, daß das, was sie heranbilden, keine wahren Gelehrten sind. Diese Sitte hat an den deutschen Universitäten kein solches Ausmaß erreicht.

Allein die deutsche Universität bewahrt, zwischen englischem Konservatismus und französischer Revolution stehend, ihre innere Freiheit, auch wenn sie gleicherweise unter dem Schutz der Regierung steht und deshalb nicht ganz ohne Einmischung durch die Regierung ist.

Die deutschen Studenten sind heute wie ehemals freie und ungebundene Männer. Wenn sie Vorlesungen hören, so halten sie sich nicht unbedingt an eine bestimmte Form oder folgen Ritualen. Gelegentlich gibt es sogenannte Pflichtvorlesungen¹⁶, welche diejenigen, die ein Fach abschließen wollen, hören müssen. Dies ist nur eine die Graduierung¹⁷ betreffende Vorschrift für diejenigen, die später eine Beamtenlaufbahn einschlagen wollen; man berechnet nicht durch Zählen von Monaten und Jahren den Lernfortschritt. Was schließlich das Leben [der Studenten] außerhalb der Universität betrifft, **so sind sie den Fesseln des Gymnasiums entflohen, aber noch nicht in den Käfig einer Beamtenstelle oder eines privaten Berufes eingetreten.** Sie bestimmen selbst ihr Verhalten und sind in Reden und Handeln ungebunden. Sie sind wie von ihrem Zaumzeug befreite Pferde oder wie am Himmel fliegende Vögel. Sie gehen täglich mit großen Wissenschaftlern und ehrwürdigen Gelehrten um, mit talentierten Männern und hervorragenden Menschen, sie beschäftigen sich mit Literatur und den Künsten, mit Fechten¹⁸ und Billardspiel. Auch wenn die Studenten in Frankreich und England im Rudern um den Sieg kämpfen oder im Gasthaus um den Vorrang streiten, so können sie sich [eine Situation wie die der deutschen Studenten] nicht einmal im Traume vorstellen. Ja, ist nicht die deutsche Dichtung der verschiedenen historischen Perioden zu einem guten Teil Darstellung des Studentenlebens?

16 Ôgai produziert hier das Kunstwort *kyôhakukô* 強迫講 (Zwangsvorlesung).

17 取士の律 *jushi no ritsu*.

18 In seinem Deutschlandtagebuch (22. Mai 1886) berichtet Ôgai von einem Besuch bei einer Mensur und äußert sich kritisch zu diesem seltsamen Brauch (OZ Bd. 35, S. 139). Vgl. MORI Ôgai: *Das Deutschlandtagebuch 1884–1888*. Übers. Heike Schöche. Tübingen: Konkursbuchverlag 1992, S. 129–30.

Die Freiheit ist die Mutter der Verantwortung. Wo sonst als hier könnten [die Studenten] eine unabhängige Gesinnung entwickeln?

Die Leute sagen bestimmt: Wenn das Leben der deutschen Studenten von dieser Art ist, dann werden unter ihnen sicherlich viele sein, die sich Ausschweifungen und Eigensinn hingeben, die ihr Studium vernachlässigen und in die falsche Richtung gehen. Ja, vielleicht ist dem so. Ihre Ausschweifungen kennen auf der einen Seite die an die Ehre appellierenden Ermahnungen der Studienkameraden, auf der anderen Seite die auf die Gesetze bezogene Überwachung durch die Polizei. Es gibt keinerlei Einschränkung durch eine Studienordnung¹⁹. Unter der großen Zahl von Studenten²⁰ gibt es vielleicht einige, die sich selbst zugrunde richten, weil es keine Einschränkung durch eine Studienordnung der Universität gibt. Aber dies sind sicherlich keine wahren Männer²¹. Würde man diese Leute retten, indem man Einschränkungen schüfe und sie so ihr Studium mit knapper Not²² zu Ende bringen ließe, so würde man sie zweifellos zu folgsamen Beamten machen, **aber man würde unter ihnen bestimmt nicht Menschen finden können, die in die Halle der Wissenschaft eintreten, die ungewöhnliche Gedanken und Ansichten besitzen und unabhängig ein ganzes Zeitalter überblicken.** Diese Leute sind deshalb zwar politisch zu bedauern²³, überblickt man es aber von der einen unteilbaren internationalen Wissenschaft²⁴ aus, so ist es nicht nötig, sich Gedanken darüber zu machen, ob sie ihr Studium abschließen oder nicht.

Vor allem **birgt die Freiheit des Studentenlebens im allgemeinen mehr Vorteile für den Forscher als für den Geschäftsmann²⁵**. Der Forscher liebt die Wissenschaft, der Geschäftsmann unterwirft sich der Wissenschaft. Der

19 学律上の勒制 *gakuritsu-jō no rokusei*.

20 渠等の夥裏 *karera no ka-ri*: Hier wird ein seltenes Wort der chinesischen Umgangssprache verwendet: 夥裏 (japanische Lesung: *obitadashiki naka?*).

21 男子漢 *danshikan*.

22 Dies versucht *yoku* 克く zu übersetzen. Das Zeichen ist, wenn adverbial gebraucht und “yoku” gelesen, bedeutungsgleich mit 能 (“in der Lage sein”, “vermögen”), bedeutet aber bei verbalem Gebrauch (Lesung: *katsu*): “mit Mühe siegen, sich durchkämpfen”. Hier überlagern sich wohl beide Bedeutungen.

23 Gemeint ist wohl: vom Standpunkt der Regierung aus gesehen.

24 国際的学問の不二門 *kokusaiteki gakumon no funimon*.

25 Aus dem Kontext geht hervor, daß Ōgai hier das Wort “Geschäftsleute” (*eigyōsha* 營業者) nicht für “Geschäftsleute” im Wirtschaftsbereich gebraucht, sondern als Bezeichnung für Studenten verwendet, die ihr Studium “geschäftsmäßig” d.h. unter dem Kalkül des Profits anlegen.

Liebende verhält sich so, wie sich die gewöhnlichen Menschen zu Essen und Sexualität verhalten. Wer sich unterwirft, verhält sich wie der auf die Peitsche blickende Gefangene. Wenn jemand etwas liebt, so wird er deshalb, auch wenn er sich vorübergehend verirrt, sich den Sinnenfreuden hingibt oder dem Glücksspiel widmet, bestimmt nie vollständig seinen Willen verlieren. Und wenn er sich dann wieder auf den Weg der Wissenschaft begibt, so ist das wie wenn ein Reisender in seine Heimat zurückkehrt. Was aber jene Studenten betrifft, die wie Gefangene sind, so ist ihr Studienplan streng, ihre Kleidung ist korrekt, wenn sie aber einmal dem Joch entkommen sind, so rennen sie drauflos und kehren nicht mehr zurück. Selbst wenn ein Aufseher [sie] jede Minute kontrolliert, was für einen Nutzen wird dies letztlich haben?

Betrachtet man es unter diesem Blickwinkel, so stellt die Freiheit des Vorlesungshörens und die Freiheit des Lebens außerhalb der Universität die wahre Gestalt der universitären Freiheit dar, und die universitäre Freiheit ist die beste Methode für die Heranbildung wahrer Männer, wahrer Gelehrter. Und wer bietet dies? Ich sage: allein die deutsche Universität.

Warum ist die Universität entstanden? Sie hat als Ziel, den Fortschritt der Wissenschaft zu befördern, welche die strahlende Blüte aller menschlichen Unternehmungen ist. Die Universität ist kein Seniorenverein. Es lohnt nicht, die englischen fellowships zu verehren. Die Universität ist keine Predigt Kanzel. Was sollten die Differenzen der religiösen Richtungen Bedeutung haben für das Fortschreiten der Studenten! Die Universität ist kein Klub politischer Parteien. Sie ist nicht der Ort, wo man zwischen regierungsfreundlichen Gedanken und regierungsfeindlichen Gedanken zu wählen hätte. Was man in Frankreich eine Universität nennt, ist bloß eine Beamtenausbildungsanstalt. Wie sollte das eine Universität sein? Da mir gerade bei der Betrachtung der Universitätssysteme der verschiedenen europäischen Länder einige Gedanken durch den Kopf gehen, habe ich dies niedergeschrieben.

* * *

Der Text ist durch Einzug in elf nicht numerierte Abschnitte gegliedert. Nach inhaltlichen Gesichtspunkten lassen sich diese in vier Blöcke zusammenfassen. Den ersten Block bildet der erste Abschnitt, der den Leser in das Thema einführt und die Grundthese aufstellt: Das selbständige und unabhängige Verhalten deutscher Studenten bzw. auch derjenigen, die ehemals auf einer Universität studiert haben, hat seinen Grund in der Freiheit der Universität.

Ein erster argumentativer Block (Abschnitte 2–6) behandelt die Geschichte der europäischen Universität. Hier werden die Elemente genannt, die historisch die Freiheit der Universität bedrohten bzw. einschränkten: anfangs der Einfluß der “Älteren”, dann die Einmischung der Religion und schließlich die des Staates. Hierbei werden vor allem die klassischen englischen Universitäten und die Universität Paris als Negativbeispiele genannt. Dieser Argumentationsblock schließt mit der feierlichen, durchweg graphisch hervorgehobenen Feststellung, daß nur die deutsche Universität (trotz einer gewissen Einmischung des Staates) ihre “innere Freiheit” (*naibu no jiyû*) bewahre.

Ein zweiter Argumentationsblock (Abschnitte 7–10) betrifft die deutschen Studenten. Hier wird behauptet, die deutschen Studenten hätten sich seit alters her durch ihre freiheitliche Gesinnung ausgezeichnet. Diese werde durch die weitgehende Freiheit der Studenten, ihre Vorlesungen selbst zu wählen (also die Abwesenheit eines Curriculums) und ihre Freiheit im Alltagsleben indirekt “produziert”. Hier wird ein erstaunliches Plädoyer für eine Regellosigkeit gehalten, wobei auch das Scheitern einzelner Studenten hingenommen wird. Auch dieser Argumentationsblock wird mit einer feierlichen (wieder durchweg graphisch hervorgehobenen) Feststellung abgeschlossen: Die Freiheit innerhalb und außerhalb der Universität sei die beste Methode, um “echte Männer, echte Gelehrte” heranzubilden, und “allein die deutsche Universität” leiste dies.

Im abschließenden Abschnitt wird das Resümee gezogen: Noch einmal werden Seitenhiebe gegen englische und französische Universitäten ausgeteilt, religiöse und politische Einflußnahmen abgewehrt und die Universität zum Ort des Fortschrittes der Wissenschaft als einer Menschheitsunternehmung erklärt.

Die zentralen Begriffe in diesem Text sind zweifellos “Freiheit” (*jiyû*) und “Wissenschaft” (*gakumon*), die ja auch im letzten Abschnitt noch einmal in hohem Ton apostrophiert werden und letztlich auch im Titel enthalten sind. Was sagt Ôgai von der “Wissenschaft”? Wissenschaft ist für ihn mit “Fortschritt” (*shinpo*) und mit Forschung (*kenkyû*) verbunden, sie ist “international” und “unteilbar”. Für Ôgai ist Wissenschaft hier offenbar vor allem Naturwissenschaft – und hier wieder vor allem Medizin. Die erwähnten konkreten Punkte (arabische Medizin, Blutkreislauf) betreffen die Medizin. “Literatur und Künste” (*bungaku gigei*) werden erwähnt, allerdings als Freizeitbeschäftigungen wie Fechten und Billardspielen. Zweifellos hatte Ôgai eine höhere Idee von Literatur, aber sie spielt (etwa als Studium der Literatur) in diesem Text keine Rolle.

In der Novelle *Maihime* (“Die Tänzerin”)²⁶, welche Januar 1890 ebenfalls in *Kokumin no tomo* erschien, d.h. während des Jahres 1889 niedergeschrieben wurde, beschreibt Ôgai in Form einer Ich-Erzählung, wie ein japanischer Student, der in amtlichem Auftrag nach Berlin geschickt, nebenher an der Universität studiert. Er kommt als von keinerlei Selbstzweifeln geplagter Beamter, für den die Europareise zunächst nur eine weitere Stufe auf der Karriereleiter ist, nach Deutschland. Er muß zu seiner Überraschung feststellen, daß es keinen Studiengang gibt, der geradewegs zum “Politiker” führt. Wohl oder übel besucht er einige juristische Vorlesungen. Nach drei Jahren stellt er eine Veränderung an sich fest: “ ... all die Jahre hatte ich als bloß passiver, mechanischer Mensch gearbeitet, ohne es selbst zu merken. Jetzt war ich fünfundzwanzig und spürte, vielleicht weil ich längere Zeit der freien Atmosphäre der Universität ausgesetzt gewesen war, in mir eine unbestimmte Unruhe.” Die Novelle beschreibt weiter, wie der Ich-Erzähler sich vom mechanischen Lernen bloßer Fakten zu einem Menschen entwickelt, der argumentiert, der den “Geist des Rechtes” hinter all den Details verstehen will. Die Krise bekommt schließlich noch eine andere Dimension durch die Begegnung mit einer deutschen Frau – aber dies ist eine andere Geschichte. Festzuhalten ist, daß auch hier Ôgai mit der deutschen Universität vor allem die “Freiheit” verbindet, daß diese Freiheit das Nachdenken ermöglicht und den Studierenden über die “Fakten” hinausgehende Fragen ermöglicht. Der Essay erweist sich so als nicht nur in der selben Zeit entstanden wie die Novelle, sondern auch als um dasselbe (persönlich erfahrene) Thema kreisender Text.

Der Essay hat allerdings nicht nur diesen persönlichen Hintergrund. Er traf auch mit einer öffentlichen Diskussion zusammen. Nachdem bereits 1877 die erste als “Universität” bezeichnete staatliche Schule, die Tōkyō Daigaku, aufbauend auf verschiedenen älteren staatlichen Schulen, gegründet worden war, und etwa gleichzeitig verschiedene private Einrichtungen der höheren Bildung (1875 Dōshisha Eigakkō; 1880 Tōkyō Hōgakusha; 1882 Tōkyō Senmon Gakkō u.a.) gegründet worden waren, stellte sich der Regierung die Aufgabe, das höhere Bildungswesen besser zu kontrollieren. 1886 wurde die “Reichsuniversitätsverordnung” (*Teikoku daigaku rei*) erlassen, deren erster Paragraph lautete: “Die Reichsuniversität hat als Ziel, den Bedürfnissen des Staates entsprechende Wissenschaften und Künste²⁷ zu lehren und deren tief-

26 Text in OZ Bd. 1, S. 428; deutsche Übersetzungen von W. Schamoni in MORI Ôgai: *Im Umbau*. Frankfurt a.M.: Insel Vlg. 1989 (das Zitat auf S. 11), sowie von J. Berndt als *Das Ballettmädchen*. Berlin: edition q 1994.

sten Gründe zu erforschen.”²⁸ Gleichzeitig wurde versucht, die privaten Schulen ebenfalls der Oberaufsicht des Rektors dieser einzigen Universität zu unterstellen. Umgekehrt versuchten die privaten Schulen, sich (nach amerikanischem Vorbild) als private Universitäten zu etablieren²⁹. Im Jahre 1888 verkündete Niijima Jô, der Gründer der Dôshisha Eigakkô in Kyôto, die Absicht, seine Schule zu einer Universität auszubauen, und rief zu einer großen Spendenaktion auf. Tatsächlich veröffentlichte die Zeitschrift *Kokumin no tomo*, gerade als Ôgais Essay erschien, in mehreren Fortsetzungen die Ergebnisse dieses Spendenaufrufs. Gleichzeitig wurde gerade 1888 und 1889 öffentlich über die richtige Form der Universität diskutiert³⁰. Hierbei konzentrierten sich die Stellungnahmen auf zwei Bereiche: die Möglichkeit und Notwendigkeit von gegenüber der Regierung unabhängigen Universitäten und die Notwendigkeit, der bestehenden staatlichen Universität mehr Selbstbestimmung zu verschaffen. Für die privaten Universitätspläne sprachen Nakae Chômin, Tokutomi Sohô (der Herausgeber des *Kokumin no tomo*) und Takada Sanae, zur Frage der Selbstbestimmung der Universität Tôkyô äußerte sich unter anderen der Journalist Asahina Chisen.

Ôgais kleiner Essay nimmt nicht konkret zur japanischen Situation Stellung. Der Verfasser möchte nur seine persönliche Erfahrung in Deutschland in die Diskussion einbringen. Dabei fällt zweierlei auf: Sein Blick bleibt auf die europäischen Universitäten beschränkt (amerikanische Universitäten – und damit die privaten Universitäten – bleiben außerhalb seines Blickfeldes) und sein Ausgangspunkt sind die Studenten, nicht die Institutionen. Ôgai fragt, woher jener lebhaft und offene Geist der Studenten und Wissenschaftler kommt, den er in Deutschland erlebt hat, was Studenten befähigt, Wissenschaftler zu werden, die zum allgemeinen (internationalen) Fortschritt der Wissenschaft beitragen. In dem Wunsch, die “Einmischung” von außen, vor allem die des Staates so weit wie möglich zurückzudrängen, trifft er sich mit

27 学術技芸 *gakujutsu gigei*: Mit “Künste” (*gigei*) sind hier wohl die eher technischen Bereiche gemeint.

28 *Nihon kindai shisô taikai* Bd.10, S. 227.

29 Dies war ein langwieriger Prozeß. Die Tôkyô Senmon Gakkô nannte sich erst 1902 Waseda Daigaku, die Tôkyô Hôgakusha nannte sich seit 1903 Hôsei Daigaku, die Dôshisha Eigakkô wurde erst 1912 zur Dôshisha Daigaku. Die bereits 1868 gegründete Keiô Gijuku wurde 1903 in Keiô gijuku daigaku umbenannt. Diese privaten Universitäten wurden allerdings erst 1920 auch staatlich als Universitäten anerkannt.

30 Einige wichtige Texte dieser Diskussion finden sich in *Nihon kindai shisô taikai* Bd. 10, S. 234–60.

den anderen Stimmen der Zeit, etwa mit Asahina Chisen. Asahina redet genauso wie Ôgai von "Einmischung" und nennt gleichfalls die Universität Paris als Negativbeispiel³¹. Die Betonung von "Freiheit" (des Einzelnen) hebt Ôgai jedoch von Asahinas Betonung der "Selbständigkeit" (der Universität) ab. Ein für die Zeitgenossen zweifellos überraschender Aspekt ist, daß Ôgai zu einer Zeit, als die Regierenden zur Stärkung der Staatsmacht das Vorbild Deutschland (gegenüber den Vorbildern der freiheitlichen Opposition: Amerika, England, Frankreich) betonten, genau umgekehrt Deutschland (zumindest die deutsche Universität) mit dem Ideal "Freiheit" verband. Daß er dabei die "Freiheit" der deutschen Universität als dritten Weg neben dem "englischen Konservatismus" und der "französischen Revolution" propagierte, entspricht dem besonderen Weg Ôgais: Sein großes Projekt während seines ganzen Lebens war es, innerhalb des autoritären Meiji-Staates im Bereich Kunst und Wissenschaft einen Raum der Freiheit zu sichern, in den der Staat nicht hineinreichte³².

Der heutige Leser ist verführt, diesen Text gegen die heutige deutsche Universitätsentwicklung zu halten. Gerade heute wird ja das institutionelle Gerüst der Humboldtschen Universität abgebaut, d.h. die Freiräume werden (für die Mehrheit der Studierenden und für fast alle Lehrenden) radikal verengt, das Zaumzeug der Curricula wird festgezurr, und alles wird darauf angelegt, daß die Universität einen stetigen Strom "brauchbarer Menschen" liefert. Da erscheint Ôgais kleiner Essay wie eine ferne Stimme aus einer Zeit, "als die Welt noch in Ordnung war". Aber die Welt des wilhelminischen Deutschland war ja keineswegs in Ordnung. Die so ideal dargestellte "unpolitische" deutsche Universität nahm in der Regel wenig von den sozialen Spannungen der Zeit wahr und brachte Gelehrte hervor, die reihenweise in den nationalen Wahnsinn von 1914 einstimmten bzw. ihn sogar anführten. Zudem macht uns die Rede von den "wahren Männern" unwohl, und Ausdrücke wie die "heiligen Hallen der Wissenschaft" erscheinen uns heute etwas zweifelhaft. Wir haben gelernt, skeptisch gegenüber so großem Pathos zu sein.

31 ASAHINA Chisen: "Daigaku no dokuritsu o ron-zu" (April 1889). In: *Nihon kindai shisô taikai* Bd. 10, S. 247–54.

32 Dies zeigte Ôgai besonders deutlich zur Zeit der "Hochverratsaffäre" (1910/11), während der er unter anderem die heftig regierungskritische Erzählung *Chinmoku no tô* (Der Turm des Schweigens) veröffentlichte (Nov. 1910 in der Zeitschrift *Mita bungaku*. Text in OZ Bd. 7, S. 383–93; deutsche Übersetzung W. Schamoni in *Hefte für ostasiatische Literatur*, Nr. 34 (2003), S. 36–45.

Trotz aller Skepsis bleibt jedoch die Feststellung, daß einem japanischen Studenten in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts die “Freiheit” als das Hauptcharakteristikum der deutschen Universität erschien, so sehr, daß er dieses Prinzip gegen alle Traditionen seiner Herkunft und gegen alle Anforderungen seiner Position im Jahre 1889 offensiv – wenn auch praktisch anonym – öffentlich vertrat. Der kleine Satz “Freiheit ist die Mutter der Verantwortung”³³ erscheint da als eine überaus treffende Zusammenfassung der Problematik. Das Wort “Freiheit” (*jiyû*) stand im Japanischen traditionell eher für persönliche Unabhängigkeit, ja Zügellosigkeit, wurde dann aber in der “Bewegung für Freiheit und Volksrechte”, die ihren Höhepunkt gerade um 1885 erreicht hatte, positiv besetzt und mit Selbstbestimmung und auch mit nationaler Stärke verbunden³⁴. Indem Ôgai hier die Freiheit mit “Verantwortung” verbindet, geht er noch darüber hinaus. Nirgends ist hier von Verantwortung gegenüber dem “Staat” die Rede. Die Freiheit ist hier die “Mutter” der Verantwortung. Und Bezugspunkt der Verantwortung ist die “eine, unteilbare und internationale Wissenschaft” als Menschheitsaufgabe. Inmitten der uns fremd anmutenden rhetorischen Form des Textes, seines stellenweise übersteigerten Pathos und der etwas blauäugigen Idealisierung der deutschen Universität gewinnt der kleine Satz eine besondere Leuchtkraft und macht uns nachdenklich.

33 Der Satz ist nicht als Zitat gekennzeichnet, mutet aber in seiner sentenzhaften Knappheit wie ein Zitat an. Der Schreiber dieser Zeilen wäre dankbar für jeden Hinweis auf eine mögliche Quelle.

34 Im ersten japanisch-englischen Wörterbuch (1861) wurde *jiyû* mit “convenience, facility, one’s own pleasure, without constraint” erklärt, das erste japanisch-deutsche Wörterbuch (1873) gibt “Ungezwungenheit” gar als einzige Bedeutung. Erst in der dritten Auflage von J. C. Hepburns berühmten *Wa-ei gorin shûsei* (1886) finden wir “Freedom, liberty” als erste Bedeutung, gefolgt von “free at one’s own pleasure, without constraint, voluntarily; convenient” (SÔGÔ Masaaki u. HIDA Yoshifumi Hg.: *Meiji no kotoba jiten*. Tôkyôdô Shuppan 1986, S. 215–16).